

# Vom Schlafen und vom Träumen

Autor(en): **W.E.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): - **(1952)**

Heft 7

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651155>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Vom Schlafen und vom Träumen

Fünfundsechzig Jahre sind es her, seitdem Mister Pullman den Schlafwagen erfunden hat. Seit fünfundsiebenzig Jahren studiert Professor Nathaniel Kleitman den Schlaf im «Schlaflaboratorium» der Universität Chicago an Tausenden und aber Tausenden von Studenten, die ihm als «schlafende Versuchskaninchen» dienen. Nach einer Gallup-Umfrage leidet mehr als die Hälfte der Menschen an Schlaflosigkeit. Die moderne psychologische Forschung gibt sich alle erdenkliche Mühe, den unfreiwilligen «Nachtwächtern» zu helfen... ohne Veronal und Luminetten. Denn diese «Arzneien» erweisen sich in größeren Dosisierungen und gewohnheitsmäßig eingenommen als ebenso schädlich wie das Morphium. Die bedeutendste Erkenntnis der «Erforschung» des Schlafes von Prof. Keitelman, an Schlaflosigkeit sei noch niemand gestorben, ist nicht unbestritten. Gegenüber Keitelmans Ansicht, Schlaflosigkeit sei unangenehm aber unschädlich, erklärt H. Schüller, absolute Schlaflosigkeit führe den Tod herbei. Die Frage bleibt also in der Schwelbe!

Der Chicagoer Schlafforscher Kleitman vertritt ziemlich fest die Auffassung, daß die allgemein verbreiteten Ansichten über die «Natur» des Schlafes größtenteils falsch sind. Kleitman geht verschiedenen Irrtümern «auf den Leib»; er erklärt:

1. «Du mußt acht Stunden schlafen.» Völlig falsch; ausführliche Experimente beweisen, daß es kaum zwei Leute gibt, die das gleiche Quantum Schlaf brauchen. Manche Menschen kommen mit fünf Stunden aus, andere brauchen neun.

2. «Man muß verlorenen Schlaf ersetzen.» Auch das stimmt nicht, Leute, die vier bis fünf Tage wach bleiben, schlafen nachher niemals mehr als zehn bis elf Stunden.

3. «Bis und trink nicht vor dem Schlafengehen.» Stimmt auch nicht ganz. Experimente zeigen, daß die meisten Menschen auf Speisen oder Getränke verschieden reagieren.

Die meisten Menschen gewöhnen sich an einen regelmäßigen Schlafzyklus. Am Schlafzyklus liegt es auch, daß alle guten Ferienvorsätze, täglich bis 10 Uhr zu schlafen, vereitelt werden.

## Geheimnis der schöpferischen Pause

Im Grunde ist es genau so wunderbar, daß wir schlafen, wie daß wir wachen. Ein Drittel oder zwei Fünftel seines Lebens schläft der Mensch. Sonst könnte er das «Leben» gar nicht ertragen. Schlaf gehört zum Leben. Er ist die Voraussetzung des Lebens, wie der Tod des einen Leben für den andern bedeutet. Schlaf ist eine zielgerichtete Funktion des Lebens, seine schöpferische Pause.

Im Schlafen sind wir eher als im Wachen in den Rhythmus des kosmisch-indischen Geschehens eingekordnet. — Wenn der Organismus schläft, entfernt er Ermüdungsstoffe, die sich am Tage ansammeln, ersetzt er verbrauchte Stoffe und Kräfte. Diesem Ausgleich kann man nicht ungestraft zuwiderhandeln. Absolute Schlaflosigkeit führt den Tod herbei. Grausame Folterknächte haben eine Todesstrafe ausgesprochen: Tod durch Schlaflosigkeit. Durch künstliche Schlafentziehung wird der Sträfling gefoltert, bis ihn der Tod von seinem quälvollen Wachen erlöst. Nur ungenügend hat die Sozial- und Arbeitshygiene bei jetzt das Problem des Schlafes berücksichtigt. Noch ist die Politik nicht unter dem Gesichtspunkt erforscht, wie die Geschichte verlaufen wäre, wenn manche ihrer «Gestalter» oder Verderber besser und mehr geschlafen hätten.

### Fünf Stunden für einen Mann

Im allgemeinen ist beim Menschen das Schlafbedürfnis viel größeren Schwankungen unterworfen, als gewöhnlich bekannt ist. Wir ringen das Leben dem Schlaf förmlich ab, denn der Fötus im Mutterleib schläft volle 24 Stunden mit dem allergrößten Behagen. Das neugeborene Menschlein schläft nur um so viel weniger, als es braucht, seine Nahrung einzunehmen. Mit zunehmender psychischer Ansprechbarkeit sinkt die tägliche Schlafzeit; beim Erwachsenen stellt sie sich auf acht bis neun Stunden ein; Greise aber kommen unter Umständen mit vier bis fünf Stunden Schlaf aus. Es gibt einen Schlafreflux und ein Schlafdefizit. Beides ist ungesund. Napoleon soll gesagt haben: «Fünf Stunden Schlaf für einen reifen Mann, sechs für einen Jüngling, sieben für eine Frau und acht für einen Dummkopf.» Daraus kann man keine allgemeine Regel machen. Gewissenhafte Aerzte haben auch oft festgestellt, daß edle großen Männer der Geschichte in ihren Biographien oft die Kürze ihres Schlafes übertreiben. Vielleicht haben die meisten von ihnen wenig in der Nacht geschlafen und die Fähigkeit besessen, auch zu ungewöhnlichen Gelegenheiten am Tage zu schlafen. Sie konnten den Schlaf in Portionen einteilen und diese zu einem bestimmten Schlafquantum addieren. Gesund ist das nicht. Das Leben ist auch keine Summe, sondern ein Ganzes, und es kommt ja nicht nur auf das

Aus seiner langjährigen Erfahrung heraus stellt Kleitman folgende Regeln auf:

1. Brich nicht den Schlafzyklus.

2. Schlechter Schlaf ist meist das Resultat seelischer und geistiger Anstrengungen. Versuche also, dich vor dem Schlafengehen zu entspannen.

3. Schlafe allein und nicht im Doppelbett.

4. Wenn du schlecht schläfst, dann versuche, eine Stunde früher zu Bett zu gehen. Wahrscheinlich wirst du dann besser schlafen.

5. Versuche herauszufinden, ob du genug schläfst. Wachst du auf, bevor der Wecker rattert, so hast du dein Quantum erreicht, bist du aber todmüde, dann mußt du früher schlafen gehen.

Hermann Schüller, der Wilhelm Bölsches Lebenswerk mit seinem wertvollen Buch «Vom Gott der Amöben» (Paul-List-Verlag) kongenial fortgesetzt hat, gibt in seinem Essay «Geheimnis der schöpferischen Pause» eine feinsinnig formulierte Zusammenfassung der jüngsten Forschungsergebnisse. Wir legen die bestinliche Lektüre der nachfolgenden geistigen Spende unseren geneigten Lesern ans Herz. R.d.

Quantum, sondern — und zwar vor allem — auf die Tiefe des Schlafes an.

### Kommando: Schlaf

Um das Wesen des Schlafes zu erforschen und um die gesuchte «Schlafursache» zu finden, hat in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts der Physiologe Mosso ein berühmtes Experiment gemacht. Er baute eine Menschenwaage, die im wesentlichen aus einem Waagebrett mit einer geeigneten Unterlage bestand. Auf sie legte er einen Menschen und ließ ihn einschlafen. Was geschah? Das Einschlafen führte zu einer Senkung des Fußteiles. Das Erwachen und oft schon nur leichte Schlafstörungen führten zur Senkung des Kopfteiles. Mosso glaubte, er habe in einer Blutleere des Hirns die Schlafursache gefunden. Das war ein Irrtum. Man experimentierte und fand, daß die Dinge viel komplizierter sind. Während des Schlafes sind ganz allgemein die Strömung und die Umlaufgeschwindigkeit des Blutes gemindert. Das führt zu einer Herabsetzung der Sauerstoffversorgung im ganzen Organismus. Für den Betriebsstoffwechsel wirkt sich dies zwar recht ungünstig aus, aber für den Baustoffwechsel bietet die langsame Durchblutung der weiten Gefäße, wie man sie sonst bei der Leber, der Niere und vor allem beim wachsenden Embryo beobachtet, die besten Bedingungen. Es hat sich eben der ganze Kreislauf höchst sinnvoll während des Schlafes auf die ihm eigentümliche Gesamtfunktion, auf die Regeneration des Organismus, eingestellt.

### Erfinderische Träume

Auch die Atmung und die Tätigkeit der Drüsen folgen dem Kommando: Schlaf! folgen so wie das Zentralnervensystem, das ja selbst schläft. Aber nicht alle seine Bezirke schlafen. Gewisse Unterzentren bleiben wach.

Man hat den Traum den Hüter des Schlafes genannt. Träume fügen sich ebenso sinnvoll in das Lebensgeschehen ein wie das Schlafen und der Schmerz. Manche glauben, daß es Aufgabe des Traumes sei, Wünsche illusionär zu befriedigen, die sonst unbefriedigt geblieben sind. Illusionen treten an die Stelle der Wirklichkeit und nehmen ihr die Qual. Das Unbewußte übernimmt die schöpferische Regie, um das wache Leben erträglich und mitunter erst möglich zu machen. Es gibt Träume, die uns begeistern, die Schwungkraft unserer Seele erhöhen, und solche, die uns quälen, Angstträume, die keinen verschonen. Auch diese kann man «deuten». Es sind nicht immer verdaute seelische Komplexe, unerlöste Erinnerungen. Es sind auch Warnungen. Ihr Auftreten ist nicht in der Vergangenheit allein, es ist auch in der Zukunft begründet. Und dann gibt es die Träume, die erfinderisch machen und von denen

vielen geniale Männer und Frauen berichtet haben. Man denkt an die berühmten Träume des Chemikers Kekulé, die diesen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts überkam und die ihm wertvolle Theorien eingaben, auf denen der Wunderbau der modernen organischen Chemie errichtet werden konnte. Oder man erinnere sich des Traumes des berühmten Chirurgen von Eschbach, der träumend den Gedanken der künst-

lichen Blutleere fand, die nach dem Urteil Biers seine große Tat und einen gewaltigen Fortschritt in der Chirurgie bedeutete.

Gerade der Traum gemahnt uns an die unbewußten Tiefen der Seele, die in den Leib hineinreichen und Zentren steuern, die den Schlaf regulieren und in der Vielheit seiner Erscheinungen zu einem Ganzen machen, das eben die andere Seite des wachen Lebens ist.

## Wir wollen nachsichtig miteinander sein

Sie ist genau 17 Zeilen lang, kürzer als alle, die ich je gesehen habe — die Repräsentativ-Umfrage über den deutschen Schlaf. Kein Thema hätte ich für so unerschöpflich gehalten; keins hat ja in der Tat nachweislich die Literatur so befruchtet von den ägyptischen Traumbüchern und der Siebenschläferlegende bis zu Ernst Jünger. Und da genügen so einem Meinungs-Institut gerade 17 Zeilen, um mir, zweifellos ganz korrekt, Auskunft zu geben über die Schlafgewohnheiten des modernen Menschen, sofern er in der Bundesrepublik sein Kissen drückt. Der unvergessliche Buchtitel «Schlaf schneller, Genosse» drängt sich hier auf. Aber nicht einmal über das Tempo oder das Ausmaß des zeitgenössischen Schlafes erhalte ich Bescheid, von seinen feineren Geheimnissen ganz zu schweigen. Was ich erfahre, ist ausschließlich der Zeitpunkt des Zubettgehens und, etwas ausführlicher, derjenige des Aufstehens. Es ist zugegeben, daß das Aufstehen im Bewußtsein eine bedeutendere Rolle spielt als das Zubettgehen, und daß es gefühlsmäßig reicher gestuft ist. Fürs Zubettgehen entwickelt sich leicht ein ziemlich eintöniges Gewohnheitsrecht und Ritual, das schließlich in die paar Verrichtungen des Gähnens, Uraufziehens bei bereits geöffnetem Kragenknopf und Radioabdrehs nach gehörtem Wetterbericht einschmilt. Dem entspricht, daß die Umfrage nur lakonisch mitteilt, ein Bundesdurchschnitt gingen genau fünfzig Prozent der Befragten vor zehn Uhr abends schlafen, die andern danach. Ich hatte auf einen derart perfekten Durchschnitt gar nicht zu hoffen gewagt, aber offenbar fallen die Zubettgehzügler so wenig ins Gewicht, daß es sich nicht ernstlich verlohnt, ihnen für ihre müternächtliche Stunde eigene Prozentzahlen zuzuteilen.

Da ist es, wie gesagt, mit dem Aufstehen eine andere Sache. Es erweist sich, daß sechshundfünfzig Prozent für gewöhnlich zwischen vier und sechs aus den Federn kriechen, zweiunddreißig Prozent gegen sieben Uhr, und nur zwölf Prozent um acht oder später. Zwischen vier und sechs, das ist eine huschelige Stunde. Ich bin ein Jahr lang beinahe täglich so früh aufgestanden, und ich will gewiß nicht leugnen, daß es etwas für sich hat diese Lautlosigkeit auf der Straße morgens um fünf, die Kernigkeit, möchte ich sagen, der Erde nach der Nacht und das Herausstoßen des Lichts über den östlichen Horizont, noch ehe die Sonne wirklich da ist. Aber daß ich je um

diese Stunde aufstehen möchte, wenn ich nicht müßte, das werde ich mir nicht einreden, obwohl es wahr ist, daß man um fünf leichter aufsteht als um sieben. Sieben ist eine fatale Zeit, ich weiß es aus allzu häufiger Erfahrung: zu spät zum Sterben und zu früh zum Leben und überdies, in Wartesälen, Trambahnen und sonstigen öffentlichen Versammlungsorten ohne jede besondere Auszeichnung. So ziehe ich meine kaum gefähte Erschütterung darüber, daß mehr als die Hälfte meiner Mitmenschen vor sechs Uhr aufstehen, wieder zurück und fühle vielmehr mit denen, die zweiunddreißig Prozent um sieben aus dem Bett steigen und damit einer viel grämlicheren Normallage anheimfallen als die auf weitere Zeiträume verteilten Früh- und Spätaufsteher.

Sind wir hier nicht an einem Punkt, bei dem die ganze Untersuchung einfallig wird? Gehe ich von meinen eigenen Erfahrungen aus, so muß ich sagen, daß ich mich als Angehöriger der Kategorie A, als notgedrungen Frühauftreter, immer kruzengleichlich gefühlt habe, daß aber meine einzige Kompensation in dem Gefühl (und der Beobachtung) bestand, einer erlesenen Minderheit anzugehören, während ich nun, infolge der statistischen Einteilung, dieses bescheidenen Honigs auch noch verlustig gehe. Hat es überhaupt Sinn, die Leute in einen Topf zu werfen, die freiwillig, und die Leute, die gezwungen um sieben Uhr aufstehen, und schließlich die, die es aus häuslicher Gewohnheit tun? Alle Kategorie B? Auch halte ich es für denkbar, daß von den Menschen mit wechselnder Aufsteherzeit, die es ja auch in einiger Anzahl gibt, die meisten den extremen Zeitpunkt als den normalen angeben, aus einer sehr verzeihlichen kleinen Eitelkeit. Denn immer noch gilt es als tugendhaft, ein Frühauftreter zu sein, und wir brauchen vielleicht nicht bis zu Orwells «1984» zu warten, um eine gesetzliche Feststellung dieses seltsamen Tugendgefühls zu erleben. Bedenke ich, dies, so muß ich mich geradezu wundern, daß nicht weniger als zwölf unter hundert sich zur Kategorie C bekennen und damit das Odium der Langschläferi auf sich nehmen.

Wollen wir also alle nachsichtig miteinander sein und uns freuen, daß vorläufig die Schlafenszeiten noch nicht durch Mehrheitsbeschluß festgelegt sind, und daß Gott jedem von uns den Schlaf schenkt, den er braucht. W. E. S.

FRIEDRICH HEBBEL

### Nachtlied

Quelle, schwelende Nacht,  
Voll von Lichtern und Sternen;  
In den ewigen Fernen,  
Sage, was ist da erwacht?

Herz in der Brust wird beengt,  
Steigendes, neigendes Leben,  
Riesenhaft fühle ich's weben,  
Welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahest du dich leis  
Wie dem Kinde die Amme,  
Und um die dürftige Flamme  
Ziehst du den schützenden Kreis.

✱

THEODOR STORM

### Gode Nacht

Über der stillen Straten  
Geht klar de Klockenslag:  
God Nacht! Din Hart will slapen,  
Un morgen is ok en Dag.

Din Kind ligt in de Weegen,  
Un ik bin ok bi di;  
Din Sorgen un din Leven  
Is alles um un bi.

Noch einmal lat uns spraken:  
Gode Abend, gode Nacht!  
De Maand schient ok de Daken,  
Uns' Herrgott hölt de Wacht.

✱

GOTTFRIED KELLER

### Stille der Nacht

Willkommen, klare Sternennacht,  
Auf betauten Fluren liegt!  
Gegrüß mir, goldne Sternensprache,  
Die spielend sich im Weltraum wiegt!

Das Urgebirge um mich her  
Ist schweigend wie mein Nachtgebet;  
Weil hinter ihm hör ich das Meer,  
Im Geist, und wie die Brandung geht.

Ich höre einen Flötenton,  
Den mir die Luft von Westen bringt,  
Indes herauf im Osten schon  
Des Tages leise Ahnung dringt.

Ich sinne, wo in weiter Welt  
Jetzt stehen mag ein Menschenkind —  
Und ob vielleicht den Einzigen hält  
Das viel ersehnte Heldenkind.

Doch wie im dunklen Erdental  
Ein unergründlich Schweigen ruht,  
Ich fühle mich so leicht zumal  
Und wie die Welt so still und gut.

Der letzte leise Schmerz und Spott  
Verschwundet aus des Herzens Grund;  
Es ist als tüt der alte Gott  
Mir endlich seinen Namen kund.



Rembrandt (1606—1669):  
Schlafendes Mädchen